

Projekt im Syker Vorwerk, April-Juli 2013

IM:DIALOG – Ein Kunstprozess

Kooperation mit Kippenberg-Gymnasium Bremen, Klasse Elke Bultmann.
Die Schüler stellen Fragen zu Kunst und Leben an Michael Weisser.

Fragen zur Kunst allgemein:

Was muss man mitbringen um Künstler werden?

MW: Um gegen fast alle Anforderungen des Lebens gerüstet zu sein, bedarf es m.M. nach nur vier Kriterien: Neugier, Ausdauer, Kreativität und soziale Kompetenz. Mit Neugier stelle ich Fragen und entdecke die Welt. Mit Ausdauer bleibe ich am Ball und überwinde Frustrationen. Mit Kreativität bin ich in Bewegung, löse Probleme und bleibe dauernd auf der Suche nach neuen Möglichkeiten. Und soziale Kompetenz ist wichtig, um mit der Welt um mich herum in Kontakt zu treten und in Kontakt zu bleiben. Hier ist es wichtig offen, respektvoll, interessiert, zuverlässig, ehrlich und loyal zu sein.

Sie machen sehr viele verschiedene Projekte - muss man als Künstler in "alle Richtungen" gehen?

MW: Auf die Dauer Kunst zu machen ist eine ganz persönliche Entscheidung mit großer Tragweite. Jeder muss seinen eigenen Weg finden. Dieser kann in einer extremen Spezialisierung liegen aber es kann auch genau das Gegenteil sein, nämlich universell. Da ich neugierig bin, Routine nicht mag, sondern mich entwickeln möchte, komme ich zwangsläufig zu einer Vielfalt. Ich suche nach Grenzen um sie zu überschreiten. An diesem Punkt wird das Leben besonders intensiv.

Können Künstler von Ihrer Kunst leben?

MW: Wenn man seine Sache ernsthaft betreibt, also engagiert und zuverlässig ist und sich um Qualitäten wie Neugier, Ausdauer, Kreativität und soziale Kompetenz bemüht, dann hat man auch Erfolg. Das Glück wartet in verschiedenen Formen für jeden am Wegesrand, aber man muss es erkennen und auch mutig genug sein, es anzunehmen.

Selbst das, was als Unglück gesehen wird, kann bei entsprechender Betrachtung der Anfang eines neuen Weges sein, der letztlich zum Glück führt.

Was war für Sie die entscheidendste Entwicklung der Kunst?

MW: Der Übergang vom bürgerlichen Auftragsbild in die Abstraktion zur Wende des 19. auf das 20. Jahrhundert ist für mich ein Quantensprung in der Kunstgeschichte. Die Impressionisten haben die Welt in Flecken fragmentiert, das war ein wichtiger Sprung. Als moderne „École de Paris“ wurde folgend die in Paris beheimatete Kunstszene bezeichnet. Dazu gehörten Künstler wie Pablo Picasso, Juan Gris und Amedeo Modigliani, Henri Matisse, Georges Braque, Marc Chagall, Giorgio de Chirico, Joan Miró, Piet Mondrian und Max Ernst.

Welche Künstler finden Sie am beeindruckendsten?

MW: Ich hatte das große Glück, den Deutschen Maler und Grafiker Max Ernst einige Monate vor seinem Tod im April 1976 im Krankenhaus in Paris zu treffen und mich mit ihm zu unterhalten. Die Collagen und Frottagen von Max Ernst finde ich bis heute sehr inspirierend.

Fragen zur eigenen Arbeit – warum und wie?:

Wussten Sie schon von klein auf, dass Sie später in den Bereich der Kunst gehen wollen?

MW: Eigentlich wollte ich der Faustischen Frage nachgehen, was die Welt im Innersten zusammenhält. Die Vorstellung, in der Alchemie den "Stein der Weisen" in Form einer Tinktur zu finden, das die Umwandlung eines unedlen Metalls zu Gold ermöglicht, bewegte schon meine kindlichen Fantasien. Die Alchemie hatte mich gepackt und so traf ich Vorbereitungen, Chemie zu studieren.

Bei meinem Praktikum in einem Forschungslabor machte ich aber die enttäuschende Erfahrung, dass ich die gleichen Analysen kochen musste, wie die promovierten Chemiker. Diese Routine sollte nicht meine Lebensperspektive sein.

Ein Schulfreund von mir hatte gerade an den Kölner Werkkunstschulen seine Aufnahmeprüfung bestanden und schwärmte von der Chance der freien Entfaltung seiner Ideen. Ein Leben in Freiheit, um die Welt entdecken und erforschen zu können, das war meine Perspektive. Ich stellte mich der kommenden Aufnahmeprüfung und wurde angenommen; das sehr zur Sorge meiner Eltern, für die Kunst eine

brotlose Perspektive war. Aber seine Perspektive macht man letztlich weitgehend selber...

Was interessiert sie besonders an der Kunst?

MW: Im optimalen Fall bietet Kunst die Möglichkeit, sich in seinem Leben selbst zu entfalten, Fragen zu stellen und diesen Fragen nachzugehen. Das bedeutet, die Welt zu erforschen, sie zu entdecken, das Chaos zu ordnen, Proben zu entnehmen, zu sammeln, zu klassifizieren, zu analysieren, zu bewerten, in neue Zusammenhänge zu stellen und zur Diskussion zu stellen.

Und während man die Welt entdeckt, entdeckt man sich selbst. Und was nicht gefällt, das benennt man, kritisiert es und versucht, es zu ändern. Was gibt es spannenderes zu tun?

Ist die Arbeit als Künstler stressig?

MW: Für mich nicht. Sehr intensiv ist die Phase der Ideenfindung und folgend die Umsetzung in ein Konzept. Bei der Ideenfindung schweifen die Gedanken von den Themen, die mich interessieren zu den Möglichkeiten, die ich in der Umsetzung sehe. Die freie Idee reibt sich dann an den Begrenzungen, wird dünner aber gewinnt ihre Kontur und dann ihre Form.

Schwierig ist es, Sponsoren für die Umsetzung der Idee in die Realität zu finden, da kann es stressig oder besser gesagt frustrierend werden.

Was motiviert Sie zu neuen Projekten?

MW: Mich bewegt die Lust, kreativ zu arbeiten, etwas zu erschaffen, meine Umwelt zu entdecken, sie zu erfahren, sie zu verändern und dabei andere Menschen kennenzulernen. Zudem ist es faszinierend, erleben zu können, wie Gedanken eine Gestalt annehmen, sich verdinglichen und mich dann wieder ansprechen.

Woher nehmen Sie ihre Ideen?

MW: Ideen waren und sind kein Problem für mich. Zu jedem und allem fällt mir etwas ein. Ich habe eher das Problem, keine Ideen zu bekommen. Die Ideen greife ich aus der Atmosphäre, aus den Wahrnehmungen und aus meinem Körper selbst.

Wer sind die Menschen, die sie fotografieren, wie treffen Sie sie?

MW: Eigentlich fotografiere ich Menschen sehr ungern. Es ist ein Eingriff in fremde Intimität. Es ist mir unangenehm und kostet mich viel Überwindung. So gibt es bislang auch nur ein einziges Projekt, bei dem die Menschen und ihre Portraits über mehrere Jahre hinweg mein Thema waren. „gesIChter“ hieß dieses Projekt, es ging um Identität und wie man sein Leben gestaltet, welche Stärken und welche Schwächen man hat, welche Schwerpunkte man setzt, wie man das Leben sieht. Mehr als 1.000 Menschen habe ich fotografiert, von jedem mindestens 100 Fotos gemacht. Das war ein Mammutprojekt aus dem zahlreiche Ausstellungen entstanden. Eine bleibende Installation mit mehr als 800 Portraits gibt es als großes Wandbild im Lesegarten der Zentralbibliothek Bremen. Und die Zitate dieser Menschen gibt es ebenfalls dort, und zwar im Foyer als ein Bildfeld.

Was finden Sie am Besten an ihrem Beruf?

MW: Die Welt entdecken zu können und weitestgehend frei im Entwickeln und im Gestalten meiner Ideen zu sein. Und: Man trifft auf interessante Menschen.

Sind Sie auch mal unzufrieden mit ihren Projekten?

MW: Bisher ist mir das noch nicht passiert. Alles kann natürlich immer komplexer, größer, schöner und noch intensiver sein...

Wie verläuft der Entstehungsprozess Ihrer Kunst?

MW: Anfangs tastet man sich voran, probiert und verwirft, entwickelt Varianten, macht Erfahrungen, was geht und was nicht, wählt neue Wege. Dabei muss man sehen, dass Fehler eine Form von wichtigen Erfahrungen sind.

Im Verlauf der Zeit entwickelt man eine Organisationsform, die sich den eigenen Stärken und Schwächen anpasst. In meiner Kunstform, die ich „Ästhetische Feldforschung“ nenne, suche ich mir ein Thema und erforsche dieses mit den Mitteln und den Medien der Kunst.

Mein aktuelles Projekt „Der Weg. Die Sicht. Das Sehen.“ steht exemplarisch für diese Methode. Es geht um die Schönheit von Reise und Abenteuer. Das Ziel ist die Nordwestküste der USA. Die Stadt Seattle im Staat Washington, direkt am Atlantik und dicht unter der Grenze nach Kanada, ist der Ausgangspunkt. Dort landet das Flugzeug aus Deutschland. Ein hilfreicher Freund begleitet mich. Der SUV Range Rover steht bereit.

Meine selbst gesetzte Aufgabe liegt darin, für den Ausstellungsort „Syker Vorwerk – Zentrum für zeitgenössische Kunst“ eine Ausstellung zu entwickeln. Das Vorwerk war früher das Haus des Amtmanns und später

des Landrats, es wurde von der Sparkassenstiftung als Kulturzentrum umgebaut und 2007 als Kunstzentrum eröffnet. Das Vorwerk hat elf Räume und liegt im ländlich geprägten Ort Syke am Rand eines Waldes Friedeholz. Meine Frage: Welches Thema und demnach welche Bilder passen an diesen Ort, in dieses Haus, in diese Räume?

USA. Vor uns liegt das Gebiet des Pazifischen Feuerrings, eine vulkanisch geprägte Landschaft. Unser Ziel ist der Weg zum Yellowstone National Park im Staat Wyoming.

Der direkte Weg beträgt knapp 1.000 Meilen mit einer Fahrzeit von mehr ca. 20 Stunden. Es geht über Yakima, Spokane, Missoula nach Bozeman und dann in den Park.

„Der WEG schien endlos, er führte durch Städte und Orte, durch Wälder und Geröllwüsten; er folgte mit dem Lineal gezogenen Straßen, gewundenen Serpentinauf Berghöhen und überquerte Schluchten über filigrane Brückenkonstruktionen.

Die SICHT verlor sich oft in der Weite des Landes, sie fließt mit den Wolken über den Himmel und war doch stets auf der Suche nach markanten Details.

Und das SEHNEN wurde genährt vom Atem der Landschaft, vom Morgennebel an den Gebirgsbächen, vom Wind über den Ebenen und von wechselnden Düften. Ich fühlte mich in einem Land der unbegrenzten Möglichkeiten und unüberschaubaren Ressourcen. Als Reisender bewegte ich mich inmitten einer Natur, die eindrucksvoll von den Elementen Luft und Erde, Wasser und Feuer gestaltet ist.“ (siehe Flyer zur Ausstellung 2013 im Syker Vorwerk).

Digital fotografiert habe ich Ansichten, die mich beeindruckt haben, die ich spannend und ungewöhnlich fand. Und während wir fuhren und während ich fotografierte und mich umsah und roch und schmeckte und fühlte entstand eine Vorstellung von den Kräften, die das Land bestimmen, die den Pazifischen Feuerring prägen: Feuer und Wasser. Und die üppige Natur findet statt zwischen der Erde und der Luft. Das waren die klassischen vier Elemente, das war die Idee für meine Ausstellung.

Hunderte von Bildern werden auf der Speicherkarte in der Kamera festgehalten. Insgesamt sind wir in 12 Tagen rund 6.000km gefahren. An jedem Reiseabend fand eine Auswertung statt. Schwache Motive wurden direkt gelöscht.

Zuhause im Atelier wurden alle Bilder auf den Rechner geladen und im Großformat einzeln angesehen. Wieder erfolgte eine Auswahl. Von mehr als tausend Fotos blieben 200 übrig. Diese wurden nach Themen sortiert. Elf Räume stehen zur Verfügung. Elf Themen kann ich inszenieren. Im Erdgeschoss die Vision: Der Weg, die Sicht, das Sehnen. In der ersten Etage links die vier Elemente: Feuer, Wasser, Erde Luft. In der ersten Etage rechts die Lebewesen: Bäume, Pflanzen, Tiere, Stadt. Am

Sonntag, den 7. April um 12 Uhr wird die Ausstellung mit Bildern, Filmen und Objekten eröffnet.

Fragen zur eigenen Arbeit - Reisen:

Wissen Sie schon im Vorfeld, also vor der Reise, was auf Sie zukommt und womit Sie sich auseinander setzen werden?

MW: Wenn man viel gereist ist, zumal an exotische Orte, dann hat man Erfahrungen gemacht. Sich gut vorbereiten, cool bleiben, umsichtig und immer wachsam sein, sind Grundregeln.

Was die Erlebnisse angeht, so muss man offen bleiben, flexibel, aus guten Gründen auch die Route ändern können, sich auf Überraschungen einlassen, einfach die Welle möglichst elegant surfen.

Da Sie schon fast überall auf der Welt waren, welches ist Ihr Lieblingsland?

MW: Das Land meiner Heimat Cuxhaven ist Deutschland. Hier fühle ich mich auf Dauer wohl, hier finde ich mich wieder. Wenn ich in die Welt gereist bin, habe ich mich auf die Reise gefreut aber dann auch auf die Rückkehr.

Viele Orte in vielen Ländern waren sehr beeindruckend. Die große Sandbucht „Anse Intendance“ auf der Seychelleninsel Mahé, eine Fahrt zwischen Waranen auf dem Bentotafluss in Sri Lanka, Black Marlin zwischen den Maledivenatollen fangen, die Tunfischauktion um 3 Uhr morgens auf dem Tsukiji-Fischmarkt in Tokio, im Gauguin-Museum auf Tahiti gewesen sein, ein Blick vom Nordrand in den Grand Canyon, riesige Conchmuscheln auf dem Strand der Karibikinsel Caicos sammeln, über den „Night-Market“ in Hong Kong schlendern, die heißen Geysire im Yellowstone-Park ausbrechen sehen, im Toten Meer in Israel auf dem Salzwasser treiben, eine WooDoo-Session in der Steppe von Kenia erleben, im Restaurant „Windows on the World“ im ehemaligen World-Trade-Center gegessen haben, mit dem Jetski durch die Lagune von Bora Bora gefahren sein...

...undundund - es gibt noch viele ähnliche, außergewöhnliche, intensive Situationen.

Was war Ihre schönste Reise?

MW: Es ist abstrakt gesehen die Reise auf dem Spannungsbogen zwischen dem Vertrauten und dem Fremden; nur dieser Bogen sensibilisiert die Empfindung und erhöht den Genuss.

Immer hat man etwas vor sich das überraschend und anders ist, das Hoffnungen weckt, neugierig hält, auf das man sich freuen kann.

Und wenn man zurück kommt erlebt man den eigene Alltag wieder neu, da relativiert sich der Ärger über Kleinigkeiten, man wird entspannter.

Wie haben die verschiedenen Länder in denen Sie waren, ihre Kunst beeinflusst?

MW: Ich habe viele Kontinente, Länder, Inseln, Gebiete und Städte bereist. Dort bin ich nie als Tourist gewesen, sondern als „Entdecker“, war also mit den „local people“ zusammen.

Um den Atmosphären und Kulturen gerecht zu werden, muss man „akzeptierend erleben“. Man muss annehmen was passiert, auch wenn es unbequem, fremd, abstoßend, ja sogar nach unseren Kriterien moralisch problematisch ist. Man muss sich, wie auf einem starken Fluss, treiben lassen und darf sich nicht dagegen stemmen, herausheben, überheben.

In dieser Bewegung muss man seine Sinne einsetzen: sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen. Das Fremde wahrnehmen, ohne es abzulehnen. So hat man eine Chance, etwas vom „spirit“ zu erfahren, das Ursprüngliche, das Besondere, das Typische zu erleben. Die vielfach überraschenden, bizarren, schockierenden und auch gefährlichen Erlebnisse brennen sich in die Erinnerung ein und bilden den Nährboden für neue Ideen.

Hat Ihnen schon mal eine Reise gar nicht gefallen?

MW: Nein. Alle meine Reisen waren immer interessant und anregend, auch wenn es vereinzelt Ärger gab, wenn man z.B. nachts auf den Seychellen im Hotelzimmer aufwacht und die Wände und Decken sind mit 10 cm langen, schwarzen Tausendfühlern übersät.

Auch gibt es Erlebnisse, die erschrecken, wenn im Regenwald auf der Fijinsel Vitilevu wenige Meter entfernt einem Schwein kurzerhand der mit der Machete der Kopf abgeschlagen wird und man diesen im Erdofen gedünstet und aufgespalten als Delikatesse zum Essen vorgehalten bekommt. Das empfindet man schon als sehr befremdlich, muss es aber als freundliche Geste dem Gast gegenüber sehr hoch bewerten.

Unterscheiden sie zwischen Urlaubsreise und Geschäftsreise?

MW: Im Urlaub entspanne ich mich; da denke ich an kein Projekt, entleere mich, lasse mich ganz auf den Ort und seine besondere

Atmosphäre ein, genieße die Ansichten, die Gerüche, die Natur oder Kultur vor Ort und das Essen. Im Urlaub wird nicht fotografiert. Unter Geschäftsreise verstehe ich nur solche Fahrten, bei denen es um Organisatorisches geht. Ausstellungsorte vorbereiten, Kontakte vor Ort knüpfen, mit Sponsoren verhandeln. Meine Projektfahrten sind Abenteuer, Entdeckung und Erkundung und darin pure Intensität.

Was haben Sie aus Ihren Reisen mitgenommen?

MW: Viele Fotos, viele Klänge, viel Geschmack, viele Erfahrungen...

Wie können Sie Ihre Reisen finanzieren?

MW: Die Finanzierung von Kunstprozessen ist die Kunst in der Kunst. Um Sponsoren zu finden, muss man Menschen begeistern und ihnen etwas geben. Man begeistert den Anderen am besten über die eigene Begeisterung, über bisherige Ergebnisse, über spannende Visionen und immer wieder auch über Zuverlässigkeit.

Wie haben Sie Pacific North West erlebt ?

Meine Familie kommt aus Seattle, Suquamish, Bainbridge Island WA. Waren Sie in der Nähe ?

MW: Auf unserer Fahrt sind wir vom Grand Teton National Park kommend bis zum Pacific Ocean, dann auf der 101 von Florence der Küste entlang bis zur nördlichen Makah Bay, dann am Rand des Olympic National Park nach Süden bis Olympia, dann nach Seattle bis Mukiteo und von dort mit der Fähre nach Whidbey Island gefahren, haben also Bainbridghe Island in weitem Bogen umrundet. Es ist eine beeindruckende und wunderschöne Gegend! Gratulation von dort zu kommen.

Was haben Sie für Ihre Schottland-Reise geplant?

MW: Nach der Wucht der Weite und den satten Eindrücken aus den vielen National Parks in den Staaten Washington, Idaho, Montana, Wyoming und Oregon geht es in diesem Jahr zu einer Feldforschung nach Schottland. Mein Ziel sind von Edinburgh aus die Highlands, die Inseln Skye und Mull und dann die komplette Küstenregion bis John O'Groats. Ziele sind alte Castles und Friedhöfe mit keltischen Grabsteinen und die vielen kleinen Bachläufe in den Mooren, die das Wasser für den Whisky geben.

Fragen zur eigenen Arbeit - Management:

Wie fließt die Kunst in Ihr alltägliches Leben ein?

MW: Wenn man begeistert von seinem Tun ist, wird es zur Passion. Dann verschmilzt Arbeit mit Freizeit, dann steckt man eigentlich immer mittendrin...

Haben Sie regelmäßige Arbeitszeiten?

MW: Ja – von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends. Zwischendrin trinke ich spontan in einem Bistro einen italienischen Cappuchino und lasse mich vom Treiben auf der Strassenkreuzung inspirieren. Etwa sechs mal im Jahr bin ich im Ausland - irgendwo.

Wie lange dauert es von der Idee zu einem Projekt bis zur letztendlichen Umsetzung?

MW: Wenn es eine neue Idee zu einem neuen Werk ist, dann dauert die Umsetzung bei mir erfahrungsgemäß mindestens ein Jahr.

Haben Sie ein Team, das sie bei ihrer Arbeit unterstützt?

MW: Nein, ich entwickle alles alleine; von der Idee über das Konzept bis zur Finanzierung, dem Management und der begleitenden Dokumentation.

Ich lasse keinen Kollegen in meinem Namen malen oder Kreatives entwickeln. Nur Handwerker werden von mir als Fremdleistung gebucht, um technische Arbeiten, wie Drucke, Montagen etc. durchzuführen.

Fragen zur eigenen Arbeit - Wirtschaftlichkeit:

Reicht das Geld aus der Kunst aus um ein vernünftiges Leben zu führen?

MW: Was ist „vernünftig“? In Las Vegas heißt es: The sky ist the limit! Aber wenn man sich fragt, was man wirklich braucht, dann ist das gar nicht so viel. Wenn man gut arbeitet, ist die Kunst ein Beruf von dem man leben kann.

Fragen zur eigenen Arbeit - Lehre:

Welche Tätigkeit ist Ihnen persönlich wichtiger, selber Kunstobjekte zu gestalten oder zu dozieren?

MW: Ich hätte einige Male schon eine feste Lehrtätigkeit annehmen können, habe dies aber immer abgelehnt, um mich nicht zu binden und um nicht in Routine zu verfallen. Was ich auf jeden Fall vermeiden möchte in meinem Leben sind Wiederholungen. Aber hin und wieder ein Lehrauftrag mit Studenten und auch mit Schülern ist sehr erfrischend.

Wie kamen Sie auf die Idee mit Schülern zu arbeiten?

MW: Ob mit Schülern oder mit Studenten, für mich sind Lehraufträge an Schulen, Hochschulen und Universitäten immer wieder erfrischend. Es werden neue Fragen gestellt, man muss sich die Antworten überlegen und dabei das eigene Handeln überprüfen.

Lehraufträge erhöhen die Beweglichkeit, dies auch sprachlich, weil man aus seiner Fachsprache herauskommen und sich verständlich machen muss. Zudem erfährt man etwas von den Kräften, die das Leben morgen prägen. Was ist im Moment aktuell, welche Trends gibt es, welche Werte werden gelebt.

Ich möchte mit den Schülern und Studenten der Frage nachgehen: „Was habe ich eigentlich von Kunst? Ist das nur eine Sache für wenige Kenner? Oder kann die Beschäftigung mit Kunst auch mein eigenes Leben bereichern?“

Inwiefern beeinflussen die Schüler, also auch wir, Ihre Arbeit?

MW: Ich muss mich mit meiner eigenen Arbeit auseinandersetzen, wenn ich sie erläutere. Ich muss in Distanz zu mir gehen und Stellung beziehen, warum ich was mache und wie ich es mache.

So eine Distanz wirft ein anderes Licht auf meine Arbeit. Ich entdecke Ungereimtheiten, komme auf neue Ideen und bringe diese ein. Meine Werke verändern sich.

So, wie ich etwas annehme, kann ich auch etwas abgeben, die Möglichkeiten aufzeigen, die in der Beschäftigung mit Kunst liegen. Die Wahrnehmung schärfen, deutlich machen wie wichtig es ist, sein Leben selbst und bewusst zu gestalten.

In der Kunst werden zweifellos die Sinne geschärft, man lernt, ganz genau hinzusehen, dabei offen zu sein, Fremdes zuzulassen und nicht gleich alles Neue abzulehnen. Das fördert Toleranz, Akzeptanz und Vielfalt. In der Kunst kann man die Welt entdecken, hier kann man auch eigene Welten erschaffen und darüber mit anderen Menschen in Gespräche kommen.

Fragen zur aktuellen Arbeit – QR-Coding:

Was fasziniert Sie an QR Codes?

MW: Seit 2007 beschäftige ich mich mit den pixeligen QR-Codes. QR bedeutet „quick response“, also schnelle Antwort. Man scannt mit einer speziellen App auf dem Smartphone den quadratischen Code und bekommt Informationen in Form von Text, eine komplette Adresse, Musik, Texte, Filme. Der QR-Code wurde eigentlich für die Autoindustrie entwickelt, um Bauteile zu markieren und schnell einlesen zu können. Später wurde und heute wird er vielfältig im Marketing und in den Presse-Medien benutzt. Der QR bietet begleitende Informationen.

Wie sind Sie auf QR-Codes gekommen?

MW: Ich habe zuerst Strichcodes, dann QR-Codes entdeckt, war neugierig und habe sie ausprobiert. Dann habe ich mir die Frage gestellt, was man außer Business sonst noch mit den rauschenden Quadraten machen kann. Können sie zu Kunst werden? Können sie optisch interessant werden und Kunst in Form neuer Medien transportieren? Gerade habe ich in Kiel 33 Sitzbänke auf dem Campus der Fachhochschule mit gestalteten QR-Codes ausgestattet. Man scant den Code mit dem Smartphone, setzt sich auf die „DenkBank“ oder geht weiter und sieht auf dem Display Texte, Bilder, Filme und hört über die Kopfhörer spezielle Musikkompositionen, gelesene Texte oder Klänge von verschiedenen Orten auf unserer Welt, die ich bereist habe. Diese „33!Denk!Bänke!“ laden ein zur Überraschung, Provokation, Inspiration und Entspannung.

Fragen - privat:

Welcher Bereich liegt Ihnen am meisten: neue Medien, Literatur, Musik oder Fotografie?

MW: Ich habe in den Bereichen Bild, Klang und Wort gearbeitet. Ich habe Lyrik, Prosa, Romane und Sachbücher geschrieben, Bilder gemalt und fotografiert, elektronische Musik produziert und weltweit Originalklänge aufgenommen.

Heute gestalte ich Codes, verbinde über die QR-Codes verschiedene Medien miteinander und schaffe damit eine neue Form von intermedialer Kunst im öffentlichen Raum.

Sind sie glücklich mit Ihrem Job?

MW: Ja! Ich empfinde es als hohes Privileg, so frei arbeiten zu können.

Was sind Ihre Stärken/Schwächen?

MW: Meine Schwächen sind die Ungeduld und noch einmal die Ungeduld und die Neigung zur Präzision. Meine Stärken sehe ich in der Neigung zur Präzision, in Neugier und in Ausdauer.

Wie kommt es dazu, dass Sie so viele Studiengänge absolvierten? Und war es schon immer Ihr Ziel?

MW: Nach dem Studium der sakralen und der experimentellen Malerei, der Grafik und der Fotografie an den Werkkunstschulen in Köln habe ich an den Universitäten in Bonn und Marburg studiert. Es war die Zeit der Außerparlamentarischen Opposition und wir übten Kritik am „affirmativen Charakter der Kultur“.

Um den gesellschaftlichen Bedingungen auf die Spur zu kommen, die Kunst bestimmen, studierte ich Kunstgeschichte in Kombination mit den Fächern Soziologie (in welchem sozialen Kontext entwickelt sich Kunst), Politik (welche Kräfte bestimmen die Gesellschaft), Erziehungswissenschaften (welche Werte werden gesellschaftlich vermittelt) und Kommunikationswissenschaften (wie funktioniert der Austausch zwischen allen Beteiligten). Das Studium brachte viele Erkenntnisse, zielte aber auf kein klares Berufsbild ab.

Wie kamen Sie dazu Fotograf zu werden?

MW: Ich sehe mich nicht als Fotograf, dem es um Fotografie geht. Ich sehe mich vielmehr als Künstler mit dem Schwerpunkt auf den digitalen Medien von denen ein Medium die Fotografie ist.

Am meisten interessiert mich der Einsatz der Medien zur Erforschung der Welt und die Mischung von Medien zur Darstellung meiner Forschungsergebnisse in Form von Raumgestaltungen.

Was ist Ihr bestes Werk?

MW: Ein „bestes“ Werk sehe ich bei mir nicht. Ohnehin ist es so, dass ich keine einzelnen Bilder mache, sondern Projekte, die von Bildserien leben. Jedes Projekt hat seinen eigenen Reiz, es ist überraschend, innovativ, riskant, provokant, schön, spannend, exzentrisch...

Was für Musik hören Sie?

MW: Mozart, Eminem, Cypress Hill, Ludacris, DMX, Nina Simone, Sade Adu, Klaus Schulze, Pink Floyd, sowie die eigenen Produktionen Software und G.E.N.E. Aber oft genieße ich auch die entfernten Geräusche von Natur oder Stadt.

Was sagt Ihre Familie zu Ihrer Kunst?

MW: Wir diskutieren...

Ihre Kunst macht auf mich einen sehr interessanten Eindruck, besonders fasziniert mich dass Sie schon so weit in der Welt herumgekommen sind und ich würde gerne mehr Ihrer Bilder dazu sehen.

MW: Meine Web-Site www.MikeWeisser.de ist als Archiv angelegt. Alle wichtigen Projekte sind darin enthalten.

Warum leben und arbeiten Sie von Bremen aus?

MW: Ich kam nach Bremen, als ich in der Unteren Halle des Alten Rathauses eine Projektion über Bremen installiert hatte. Ich lernte die Stadt kennen und lieben, traf meine jetzige Frau hier und bin nach Bremen gezogen.

Bremen ist überschaubar, liegt im Grünen, hat einen Bahnhof und einen Flughafen, um von dort in die Welt zu kommen. Was will man mehr...

1.3.2013

© www.MikeWeisser.de